

CORINNA DZIUDZIA  
ALEXANDRA MÜLLER  
ANNETTE SIMONIS (Hg.)

# Im Archiv der vergessenen Bücher



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



BEITRÄGE  
ZUR LITERATURTHEORIE  
UND WISSENSPOETIK

Herausgegeben von  
ANNETTE SIMONIS  
LINDA SIMONIS  
MARKUS WINKLER

Band 13





# Im Archiv der vergessenen Bücher

Herausgegeben von  
CORINNA DZIUDZIA  
ALEXANDRA MÜLLER  
ANNETTE SIMONIS

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung des Hessischen Ministeriums  
für Wissenschaft und Kunst im Rahmen des Forschungs-  
schwerpunkts „Dimensionen der Kategorie Geschlecht –  
Frauen und Geschlechterforschung in Hessen“

UMSCHLAGBILD

Jan van Eyck: *Saint Jerome in His Study* (1442)

ISBN 978-3-8253-6951-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-  
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

## Inhaltsverzeichnis

Annette Simonis, Corinna Dziudzia und Alexandra Müller	
Archive, Bücher und kulturelles Vergessen – einleitende Reflexionen	7
Linda Simonis	
„Habent sua fata libelli.“ Zur Karriere eines vergessenen Dramas der Shakespeare-Zeit	21
Annette Simonis	
Zur Restitution verbotener und vergessener Werke. Die „Heimkehr“ der spanischen Exilliteratur und -kunst nach dem Ende der franquistischen Diktatur	37
Laura Zinn	
Aus dem Schatten eines Klassikers – Charlotte Schillers literarisches Werk	57
Corinna Dziudzia	
Gelehrte Frau oder Briefe schreibende Gehilfin? Luise Gottsched und die sich wandelnde Rezeption	81
Isabelle Stauffer	
Formale Innovation, Inspiration und Mut: Ein Denkmal für Dorothy Arzners <i>Christopher Strong</i>	111

Anne-Berenike Rothstein	
Der Roman als transpoetisches und -mediales Manifest einer globalen Kulturkritik: Sabine Scholl, <i>Die geheimen Aufzeichnungen Marinas</i> (2000)	125
Farzad Boobani	
Revisiting the Canon. Thomas Moore, Irish Nationalism and the Romantic Canon	165
Sara Khorshidi	
Marjane Satrapi's graphic novel (memoir) <i>Persepolis. The Story of a Childhood and The Story of a Return</i> between international success and censorship	183
Alexandra Müller	
Von wiederentdeckten Werken, ungelesenen Büchern und Schubladenromanen: Das Motiv des vergessenen Textes in der Gegenwartsliteratur	207
Zu den Autorinnen und Autoren des Bandes	249

Annette Simonis, Corinna Dziudzia und Alexandra Müller

## Archive, Bücher und kulturelles Vergessen – einleitende Reflexionen

Als Lessing Bibliothekar zu Wolfenbüttel war, beabsichtigte er eine Zeitschrift zu gründen, welche blos vergessene Bücher besprechen sollte, Bücher, geschrieben ehe es Zeitschriften gab, erschienen in den kleinen Städten Deutschlands, nie gelesen ausser vielleicht vom Verfasser und seinen Freunden, dann nach gehöriger Bezeichnung und Katalogisierung auf den Brettern begraben und nie wieder geöffnet, ausser von einem neugierigen Insassen dieser literarischen Mausoleen. Die Zal dieser vergessenen Bücher ist gross; und da ehemals nur wenige Autoren Zeit ihres ganzen Lebens mehr als ein oder zwei Werke schrieben, so ist die Belehrung, die sie gewähren, – gewöhnlich viel compacter und gediegener als unsere literarischen Gaumen jetzt gewöhnt sind.<sup>1</sup>

Die zitierten Zeilen aus Friedrich Max Müllers *Essays* aus dem Jahr 1872 erinnern an Lessings Zeit als Bibliothekar in Wolfenbüttel und erwähnen einen bemerkenswerten Sachverhalt. Zu den selbstgewählten Zielen Lessings in jener Epoche gehörte es, Bücher aus dem Dunkel der Bibliotheksarchive ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen, um sie vor dem Vergessen zu bewahren und den zeitgenössischen Lesern diese ‚verborgenen Schätze‘ durch eine besondere Aufmerksamkeitslenkung wieder zugänglich zu machen. Eine eigens zu diesem Zweck gegründete Zeitschrift sollte die Aufgabe übernehmen, eine solche systematische kulturelle Rettungsmission einzuleiten.

Wie in der Lessingforschung gut dokumentiert ist,<sup>2</sup> hat es die von Friedrich Max Müller beschriebene Zeitschriftengründung, die aus heutiger Sicht etwas seltsam und kurios erscheint, tatsächlich gegeben. Das Periodical trug den Namen *Beiträge zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel* und erschien von 1773 bis 1777. Zudem erhielt der Herausgeber für dieses Projekt Zensurfreiheit.<sup>3</sup> Es handelt sich also nicht um eine bloße Fiktion, die sich einer rückblickenden Lessingverehrung und der damit verbundenen Legendenbildung verdanken würde.

Die Beschreibung von Teilen der Wolfenbütteler Bibliothek als literarische Mausoleen, in denen vergessene Bücher ruhen, wirft eine Reihe grundsätzlicher Fragen über die Bedeutung und die Funktionen des kulturellen Archivs auf, insbesondere im Blick auf die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Wissensbeständen und auf die jeweiligen Potentiale der Aktivierung solcher Texte. Damit

<sup>1</sup> [Friedrich] Max Müller: *Essays*, Band 3: *Beiträge zur Literaturgeschichte, Biographik und Alterthumskunde*, Leipzig: Engelmann 1872.

<sup>2</sup> Vgl. Wilfried Barner: *Lessing. Epoche, Werk, Wirkung*, München: Beck 1998, S. 289 und 227.

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich Vollhardt: *Gotthold Ephraim Lessing*, München: Beck 2016, S. 95.



verbunden sind spezifische Inklusions- und Exklusionsmechanismen, welche die Tradierung des Wissenswerten und kulturell Wertvollen regulieren, sowie die Fragen der literarischen Kanonbildung und der möglichen Kanonerweiterung.

In den gegenwärtigen Kulturwissenschaften hat der Archivbegriff derzeit Hochkonjunktur.<sup>4</sup> Marcel Lepper und Ulrich Raulff resümieren diesbezüglich prägnant:

In den Geistes- und Kulturwissenschaften setzt die Erzählung vom Archiv in den letzten Jahren mit einer doppelten Genealogie ein: einerseits heißt es, das Archiv habe sich vom Friedhof der Schrift in einen schillernden Topos der zeitgenössischen Kulturproduktion verwandelt. Nicht allein die scheinbar still gestellten, ausgelagerten Zeichenmengen der Archive würden in die Zirkulation wieder eingespeist, sondern die Archive selbst würden, kultur- und medientheoretisch unterlegt, in diese Zirkulation in einer Weise eingebracht, die deutlich über die traditionellen Aufgaben der Überlieferung hinausgehe: als Akteure in komplex strukturierten kulturökonomischen Spielfeldern.<sup>5</sup>

In der oben skizzierten, weit gefächerten kulturwissenschaftlichen Forschungsdiskussion erweist sich insbesondere die Verwendung des Archivkonzepts im übertragenen Sinne als ausgesprochen vielversprechend und produktiv. Als heuristisch aufschlussreiche Metapher<sup>6</sup> hat das kulturelle Archiv eine ebenso facettenreiche wie kontroverse Debatte ausgelöst. Die wachsende Beliebtheit des Begriffs bringt allerdings eine gewisse Unschärfe mit sich, da sie zugleich zu einer sehr heterogenen und teilweise auch ambivalenten Konzeptualisierung des Archivs und seiner Funktionen geführt hat. Wie das (kulturelle) Gedächtnis weist auch das Archiv eine signifikante Speicherfunktion auf, die meist als Ausgangspunkt kulturwissenschaftlicher Metaphorisierungen und Metonymisierungen dient.<sup>7</sup> Das kulturelle Archiv wird zum einen als die Summe der gesammelten konkreten Ausprägungen des Kulturguts auf ihren jeweiligen materiellen Trägern aufgefasst (vgl. etwa Moritz Baßler<sup>8</sup>), zum anderen auch als die unter-

<sup>4</sup> Vgl. Arlette Farge: *Le Goût de l'archive*, Paris 1989. Vgl. ferner Marcel Lepper und Ulrich Raulff: „Erfindung des Archivs“, in: *Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart, Weimar: Metzler 2016, S. 3–5. Zur Problematisierung des sogenannten *archival turn* siehe ebd., S. 6.

<sup>5</sup> Marcel Lepper und Ulrich Raulff: „Idee des Archivs“, in: *Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart, Weimar: Metzler 2016, S. 4.

<sup>6</sup> Vgl. diesbezüglich auch Martin Stingelin: „Archivmetapher“, in: *Handbuch Archiv*, S. 21–27.

<sup>7</sup> Vgl. Thomas Osborne: „The Ordinarity of the Archive“, in: *History of the Human Sciences* 12 (1999), S. 51–64, S. 53 und Ulrich Raulff (Hg.): *Vom Künstlerstaat. Ästhetische und politische Utopien*, München, Wien: Hanser 2006, S. 405.

<sup>8</sup> Vgl. Moritz Baßler: *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*, Tübingen: Francke 2005. Mit Boris Groys und gegen Foucault begreift Baßler das Archiv einer Kultur „als real existierendes“ – „und in diesem Sinne auch durch die Zerstörung bedroht und deswegen endlich, exklusiv, begrenzt, so daß nicht alle möglichen Aussagen in ihm vorformuliert gefunden werden können“ (vgl. Boris Groys: *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 179). Auch von Derridas

schiedlichen Diskurse, Regulierungsmechanismen und Gesetze,<sup>9</sup> die der Konstitution des Archivs zugrunde liegen und dieses kontrollieren (z.B. bei Foucault<sup>10</sup> und Derrida<sup>11</sup>). So oszilliert das Konzept des kulturellen Archivs zwischen den Ebenen der ‚langue‘ und ‚parole‘<sup>12</sup>, zwischen Struktur und Prozess<sup>13</sup> bzw. zwischen einem gegebenen Objektbereich und der an ihm ansetzenden Handhabung bzw. Performativität<sup>14</sup>. Sofern man die Definition des Archivs nicht allein auf die materiell-konkrete Objektebene beschränkt, lässt es sich als Denkwerkzeug sui generis auffassen, als Reflexionssystem mit Gesetzmäßigkeiten eigener Art. Denn die materialen Sammlungen sind aufs Engste verwoben mit kulturellen Zirkulationen von Kommunikationen, Datenflüssen und deren operativen Logiken.<sup>15</sup>

Das oben aufgezeigte Spannungsfeld zwischen den genannten Polen möglicher Archivfunktionen, das insbesondere neuere poststrukturalistische Konzeptualisierungen eröffnen, erscheint äußerst reizvoll und stimulierend für weitere Reflexionen über die jeweils involvierten kulturellen Aufgaben und Bedeutungen.<sup>16</sup> Ungeachtet seiner schillernden metaphorischen Qualität und seiner unterschiedlichen Bedeutungsebenen in der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung behauptet sich der Archivbegriff neben demjenigen des kulturellen Gedächtnisses oder kulturellen Erbes<sup>17</sup> als impulsgebendes transdisziplinäres

Archivkonzept grenzt Baßler sich nachdrücklich ab: „Im Unterschied zu anderen Archiv-Begriffen (etwa demjenigen Derridas), die ein Archiv bereits als Ergebnis einer Auswahl, als etwas Zustandegekommenes, als Verwaltungs- und Machtinstrument und darüber hinaus als etwas immer schon Geordnetes, Hierarchisiertes, mit Indices Versehenes beschreiben – was für jedes konkrete Archiv natürlich ebenso zutrifft wie für jeden konkreten Text –, muß eine textualistische Kulturtheorie vom Archiv als einer bloßen Sammlung der gegebenen Untersuchungsobjekte ausgehen.“ (Vgl. Moritz Baßler: „Was nicht ins Archiv kommt. Zur Analysierbarkeit kultureller Selektion“, in: 6. *Göttinger Workshop zur Literaturtheorie*, 13.01.2006, [http://www.simonewinko.de/bassler\\_text.htm#\\_ftn15](http://www.simonewinko.de/bassler_text.htm#_ftn15) [02.08.2017])

<sup>9</sup> Vgl. Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 186f. Foucault entfaltet einen abstrakteren, umfassenderen Begriff des Archivs, das nunmehr als Summe aller innerhalb einer bestimmten Gesellschaft und Epoche möglichen Aussagensysteme fungiert: „Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelne Ereignisse beherrscht“ (ebd.).

<sup>10</sup> Vgl. Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 169–188.

<sup>11</sup> Vgl. Jacques Derrida: *Mal d'Archive*, Paris 1995, deutsche Übersetzung: *Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression*, Berlin: Brinkmann und Bose 1997.

<sup>12</sup> Vgl. Baßler: *Die kulturpoetische Funktion*, S. 177.

<sup>13</sup> Ebd., S. 178.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Vgl. Marcel Lepper und Ulrich Raulff: „Erfindung des Archivs“, in: *Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart, Weimar: Metzler 2016, S. 3–5. Zur Problematisierung des sogenannten *archival turn* siehe ebd., S. 6.

<sup>16</sup> Entsprechend euphorisch klingen die programmatischen Zeilen aus dem Klappentext des *Handbuch Archiv*: „Was macht Archive so wichtig? Als politisches und kulturelles Gedächtnis initiieren und beherbergen sie zum einen Forschung, zum anderen führen sie den öffentlichen Dialog.“

<sup>17</sup> Vgl. etwa Dora Osborne (Hg.): *Archive and Memory in German Literature and Visual Culture*, *Edinburgh German Yearbook 9*, London: Camden House 2015.

Konzept<sup>18</sup>, zu dessen Eigenarten es gehört, in unterschiedlichen disziplinären Kontexten jeweils recht verschiedene Bedeutungsnuancen anzunehmen. Im Unterschied zu den benachbarten Konzepten des kulturellen Gedächtnisses oder kulturellen Imaginären<sup>19</sup> findet die Archivmetapher auch Verwendung im Blick auf spezifischere Bereiche der kulturellen Tradition.

Die Konzeption des Archivs eignet sich nämlich unter anderem in besonderem Maße dazu, spezifische Sammlungen von Buchbeständen oder Textgruppen in den Blick zu nehmen, die aus dem öffentlichen Bewusstsein weitgehend verschwunden bzw. verdrängt sind. In ihrem Vorwort zum *Handbuch Archiv* halten die Herausgeber Marcel Lepper und Ulrich Raulff in diesem Sinne fest:

Archive enthalten zu einem überwiegenden Teil gerade nicht prominentes, kanonisches Material wie Bibliotheken und Museen, sondern unpublizierte obskure Zeugnisse in ständig wachsenden Mengen. Archiven wird deshalb häufig unterstellt, die dokumentarische Kehrseite der Machtrepräsentation zu verwahren: Verdrängte, vergessene, geächtete Literatur, unbrauchbar gewordene Zeichensysteme, schwer zugängliche Codes, Akten, aus denen sich erst in langen Serien ein lesbares Muster ergibt.<sup>20</sup>

Die Möglichkeit des Archivs, verlorene oder vergessene Texte und Wissensbestände zu integrieren und zu bewahren, die auf ihre Wiederentdeckung warten, erweist sich in unserem Kontext als besonders interessant und impulsgebend. Die Idee eines Archivs der vergessenen Bücher kann insofern als geeigneter Ausgangspunkt für das vorliegende Projekt dienen, als sie die Aufmerksamkeit nicht allein auf die verschiedenen Objekte des Vergessens lenkt, sondern darüber hinaus unterschiedliche Prozesse der Ausgrenzung, Rettung, Wiederentdeckung und Restituierung umfasst. Es geht darum, die Archivmetapher in ihrer spezifischen Ambivalenz produktiv zu machen, um sowohl die literarischen Gegenstände in ihrer jeweiligen materiellen Konkretheit zu erfassen, als auch die daran ansetzenden kulturellen Prozesse und Aktivitäten genauer zu analysieren. Die Publikation, Zirkulation und Überlieferung literarischer Werke unterliegen offensichtlich bestimmten Inklusions- und Exklusionsmechanismen,<sup>21</sup> die sich

<sup>18</sup> In diesem Sinne notieren Knut Ebeling und Stephan Günzel: „Das Archiv zirkuliert. Der Schlüsselbegriff der Wissensgeschichte kursiert in Philosophie und Epistemologie, in Kunst- und Kulturwissenschaft, in Medien-, Wissenschafts- und Technikgeschichte. In allen diesen Bereichen ist er zur geläufigen Metapher für kulturelles Gedächtnis, Bibliothek und Museum, ja für jede Art der Speicherung geworden. Diese kursorischen Aufzählungen zeigen bereits das Charakteristische an dem, was man den ›Diskurs des Archivs‹ nennen könnte: Dieser Diskurs verläuft quer durch verschiedene Bereiche der Kultur, durch Kunst und Wissenschaft, Theorie und Praxis, historische und philosophisch durchsetzte Wissenskulturen – von der wissenschaftlichen in die künstlerischen Kulturen und retour.“ („Einleitung“, in: Knut Ebeling und Stephan Günzel (Hg): *Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*, Berlin: Kadmos 2009, S. 7–26, hier S. 7.)

<sup>19</sup> Vgl. Carsten Rohde und Annette Simonis (Hg.): *Das kulturelle Imaginäre*, Heidelberg: Winter 2014 (Themenheft von *Comparatio. Zeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft*).

<sup>20</sup> Marcel Lepper und Ulrich Raulff: „Vorwort“, in: *Handbuch Archiv*, S. VII.

<sup>21</sup> Vgl. dazu allgemein Rudolf Stichweh: „Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft“, [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/inklusion\\_exklu-](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/inklusion_exklu-)

nur durch eine genaue Betrachtung der jeweiligen historischen und kulturellen Rahmenbedingungen eruieren lassen. Zunächst lassen sich bei der Formierung eines Archivs, sei es eines räumlich-konkreten oder gedachten, stets geregelte Vorgänge der Aufnahme in den Bestand und gleichzeitigen Abgrenzung gegenüber einer externen Umgebung beobachten, wie Jacques Derrida erkennt: „Kein Archiv ohne Konsignation, ohne eine Technik der Wiederholung und ohne eine gewisse Äußerlichkeit. Kein Archiv ohne Draußen.“<sup>22</sup>

Doch nicht immer ist es unmittelbar evident, warum einige Werke Eingang in den Kanon gefunden haben, während andere nie oder erst mit jahrhundertelanger Verspätung dort aufgenommen werden.

Der vorliegende Band widmet sich wie das Lessingsche Projekt den vergessenen Büchern, die in den kulturellen Archiven schlummern und gewissermaßen darauf warten, von einem aufmerksamen Bibliothekar oder zufälligen Leser wiederentdeckt zu werden. Es geht dabei weniger darum, ein nostalgisches Plädoyer gegen das Vergessen zu lancieren, als vielmehr Zusammenhänge und Ursachen zu analysieren, die zu den unterbrochenen oder verhinderten Rezeptionsgeschichten und kulturellen Verdrängungen geführt haben. Die Gründe für das Vergessen und die Marginalisierung der hier behandelten Texte sind vielfältige.

Das Vergessen ist, so lässt sich zunächst feststellen, die notwendige Kehrseite von Erinnerungsprozessen, ganz gleich, ob es sich dabei um individuelle oder kollektive Vorgänge handelt.<sup>23</sup> „Der Begriff Archiv“, so bemerkt Jacques Derrida, „birgt (abrite) selbstverständlich dieses Gedächtnis des Namens arché in sich. Aber er schützt (tient à l’abrit) sich auch vor dem Gedächtnis, das er birgt, was eben auch besagen kann, daß er es vergißt.“<sup>24</sup> Ohne bewusst oder unbewusst Selektionsprozesse vorzunehmen, würde die individuelle Erinnerung ebensowenig funktionieren wie das kulturelle Gedächtnis und die kulturelle Überlieferung.

Verschiedenartige Auswahlprozesse, die selbst wiederum einem historischen Wandel unterliegen, entscheiden darüber, welche Aspekte und Elemente einer Kultur jeweils als wertvoll und bewahrenswert gelten, welche innerhalb der Kulturgemeinschaft Verbreitung finden und an kommende Generationen weitergegeben werden. Die Kriterien der Selektion sind dabei meist durch epochenspezifische und kulturspezifische Vorlieben geprägt. Gezielte politische Verfolgung von Autoren und die Unterdrückung bestimmter Werke durch die Zensur bilden weitere wichtige Faktoren, welche die Auswahlprozesse kontrollieren. Diese

sion\_weltgesellschaft\_stichweh\_2000\_artikel.pdf (erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der zunächst in *Soziale Systeme* 3, 1997, 123–136 erschienen ist).

<sup>22</sup> Derrida: *Dem Archiv verschrieben*, S. 25.

<sup>23</sup> Vgl. Rainer Schützeichel: *Sinn als Grundbegriff bei Niklas Luhmann*, Frankfurt am Main: Campus 2003, S. 202: „Der Zusammenhang zwischen Erinnern und Vergessen kann auch so hergestellt werden, daß jedes Erinnern als Konstruktion eine Selektion darstellt, die aus Gründen innerer Konsistenz und äußerer Kohärenz darauf angewiesen ist, nur Bestimmtes zu erinnern und alles andere zu vergessen.“

<sup>24</sup> Derrida: *Dem Archiv verschrieben*, S. 10–11.

politische Ausgrenzung und Verfemung<sup>25</sup> stellen den wohl offensichtlichsten und spektakulärsten Typ des Selektions- bzw. Exklusionsvorgangs dar, der sich in fast allen Epochen beobachten lässt (beispielsweise in der Nazizeit, während des Franco-Regimes in Spanien, unter Mussolini in Italien, während des Salazarismus in Portugal, in der DDR usw.).

Manchmal gab es freilich Schlupflöcher und Schleichwege, die eine Distribution verfeimter Texte trotz massiver Zensurmaßnahmen ermöglichte. Im Umkreis des Ancien Regime und im Vorfeld der Französischen Revolution konnte die verbotene Literatur beispielsweise unter dem Ladentisch verkauft werden und insgeheim impulsgebend weiterwirken: Diese klandestine Literatur avancierte gar zur Triebfeder der „Moderne aus dem Untergrund“.<sup>26</sup>

Das anlässlich der Documenta 2017 in Kassel errichtete ‚Parthenon der verbotenen Bücher‘ der argentinischen Künstlerin Marta Minujín erinnert eindrucksvoll an jene weltweit von der Zensur unterdrückten Werke. Die Installation des *Parthenon of Books* wurde nach Vorbild des Tempels auf der Athener Akropolis errichtet, damit sie zugleich das Ideal der antiken Demokratie symbolisiert.<sup>27</sup> Minujíns Installation zeigt beispielhaft, wie künstlerische Werke selbst die Bedrohung durch die Zensur thematisieren und dabei einen Teil der gesellschaftlichen Aufgabe der Erinnerungskultur übernehmen können, indem sie das Publikum dafür sensibilisieren und auf ihren gefährdeten und prekären Status aufmerksam machen:

Eins der Highlights bei der 14. Ausgabe der Kunstmesse Documenta in Kassel ist der *Parthenon der Bücher*, mit dem die argentinische Künstlerin Marta Minujín die Zensur und die Verfolgung von Schriftstellern thematisiert. Insgesamt sind bis September Werke von mehr als 160 Künstlern zu sehen.[...]. Minujíns *The Parthenon of Books* geht zurück auf eine Installation aus dem Jahr 1983 mit dem Titel *El Partenón de libros*, die kurz nach dem Zusammenbruch der argentinischen zivil-militärischen Dik-

<sup>25</sup> „Kanonbildung bedeutet also eine Auswahl, mit der Ab- oder Ausgrenzung verbunden ist. [...] In der deutschen Literaturgeschichte hat es im Gegensatz zu anderen europäischen Literaturen zahlreiche Revisionen des Kanons gegeben, die mit geschichtlichen, genauer politischen Zäsuren einhergingen: Allein im 20. Jahrhundert waren es mindestens drei (1933, die ‚Stunde Null‘, die Wende 1989).“ (Ulrike Böhmel: „Frauenspezifische Perspektiven in der Kanondebatte“, in: Simonetta Sanna (Hg.): *Der Kanon in der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Akten des IV. Kongresses der Italienischen Germanistenvereinigung, Alghero, 27.5.–31.5.2007*, Bern, Frankfurt am Main, New York: Lang 2009, S. 183–194, hier S. 185. Vgl. auch Hendrik Wallat: *Kritik der politischen Philosophie. Ein Abriss klassischer Varianten der Herrschaftslegitimation von Platon bis zum Postmarxismus*, Wiesbaden: Springer 2016, S. 5: „Selbstredend spielen im Prozess des Aufbaus eines Kanons diskursive Hegemonien, die worauf auch immer sich im Einzelnen gründende Deutungsmacht, eine entscheidende Rolle; Gegenstimmen werden verschwiegen, tendenziös wiedergegeben oder gleich ganz ausgegrenzt.“

<sup>26</sup> Vgl. Martin Mulsow: *Moderne aus dem Untergrund. Radikale Frühaufklärung in Deutschland 1680–1720*, Hamburg: Meiner 2002.

<sup>27</sup> Vgl. <https://universes.art/de/documenta/2017/parthenon-of-books/> [25.06.2018]. Vgl. auch Astrid Mayerle: „documenta 14 – Der Parthenon der Bücher. Eine Installation erzählt von der Zensur“, *Deutschlandfunk Kultur*, 09.06.2017: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/documenta-14-der-parthenon-der-buecher-eine-installation.976.de.html?dram:article\\_id=388045](https://www.deutschlandfunkkultur.de/documenta-14-der-parthenon-der-buecher-eine-installation.976.de.html?dram:article_id=388045) [25.06.2018].

tatur genau jene Bücher zeigte, die während der Diktatur verboten waren. Nach fünf Ausstellungstagen kippten zwei Kräne die Installation leicht zur Seite, so dass die Anwesenden die Bücher mitnehmen konnten. Auch für den Parthenon in Kassel ist zum Ende der documenta 14 eine gemeinsame Aktion mit der Öffentlichkeit geplant, um die Bücher wieder kursieren zu lassen.<sup>28</sup>

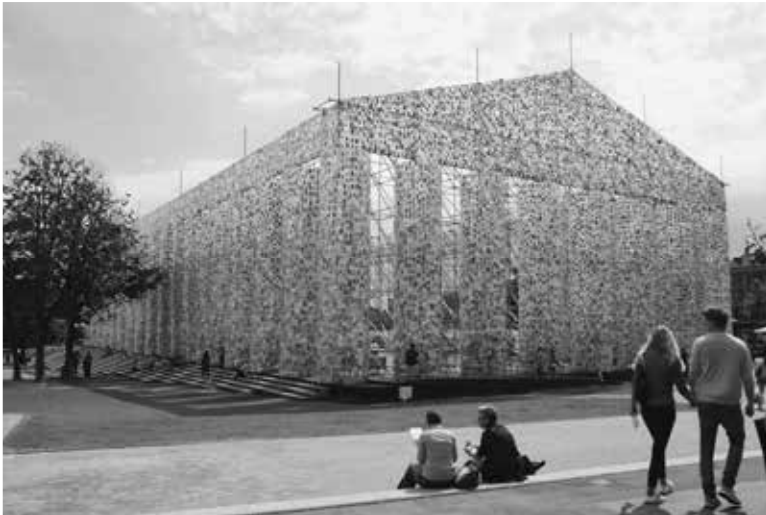


Abb.1: Marta Minujín: *Parthenon der Bücher*, Documenta 14, Kassel 2017.  
Foto: Corinna Dziudzia

Blickt man zurück auf die angeführten Beispiele, so wird bereits deutlich, dass es sehr unterschiedliche Gründe dafür gegeben hat bzw. gibt, Bücher aus dem öffentlichen Bewusstsein und dem kulturellen Gedächtnis zu verdrängen. Ähnliches gilt für den gegenläufigen Prozess, diese wieder in die kollektive und kulturelle Erinnerung zurückzuholen. Den Bewahrern des Archivs wie beispielsweise Lessing kommt dabei eine kritische Aufgabe und gesellschaftliche Erneuerungsfunktion zu, insofern sie andere an ihren Funden teilhaben lassen.

Doch auch der Zufall hat gelegentlich seine Hand im Spiel. Zum Beispiel wenn einzigartige Manuskripte, die Unikate sind oder nur in wenigen Kopien existieren, einem Brand zum Opfer fallen.<sup>29</sup> Die materiellen Träger der Schrift

<sup>28</sup> Vgl. „Zeichen gegen Zensur. Tempel der verbotenen Bücher auf der Documenta“, FAZ, 07.06.2017: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/superkunstjahr-2017/kunstaussstellung-in-kassel-monumenta-statt-documenta-15052213/zeichen-gegen-zensur-tempel-der-verbotenen-buecher-auf-der-documenta-15051288.html> [25.06.2018].

<sup>29</sup> Vgl. beispielsweise Dirk Werle: *Copia librorum. Problemgeschichte imaginierter Bibliotheken 1580-1630*, Berlin, Boston: de Gruyter 2007, S. 416: „Im Unterschied zu anderen denkbaren, auch literarisch inszenierten Bedrohungen der Bibliothek, etwa durch Ratten, Staub, Wasser und in humanistischer Literatur nicht selten durch Insekten wie Motten oder Schaben, oft auch durch

und ihre Beständigkeit spielen durchaus eine nicht zu unterschätzende Rolle – insbesondere in Zeitaltern vor der technischen Reproduzierbarkeit der Werke. So ist der Brand der legendären Bibliothek von Alexandria<sup>30</sup> bis heute integraler Bestandteil der jene antike Institution umgebenden Mythenbildung, obgleich der Zeitpunkt und die Ursache der Zerstörung bis heute im Dunkeln liegen und Gegenstand wissenschaftlicher Hypothesenbildung sowie Kontroversen sind.<sup>31</sup> Auch eine andere berühmte Bibliothek, die des Königs Assurbanipal im Palast von Ninive, ist in antiker Zeit einem Brand zum Opfer gefallen. Die gefundenen, fast 30.000 Tontafeln liegen seit gut 150 Jahren im British Museum in London, ein großangelegtes Digitalisierungsprojekt arbeitet seit 2003 daran, die Keilschrifttafeln aus dem 7. Jahrhundert vor Christus erstmals umfassend zugänglich und sichtbar machen.<sup>32</sup>

Ferner zählen auch vernachlässigte Texte eines bekannten Autors zu den vergessenen Büchern, wenn sie im Schatten des berühmten Oeuvres desselben stehen und neben diesem weitgehend unbeachtet bleiben. (Wer kennt neben den Sherlock Holmes-Geschichten auch die anderen Werke Conan Doyles wie zum Beispiel *The Disintegration Machine* und *The Land of Mist*, welchem Leser sind neben *Dracula* weitere Texte Bram Stokers vertraut?) Die Serie „Invisible Ink“ des Journalisten und Schriftstellers Christopher Fowler, die ab August 2008 in *The Independent* erschienen ist, setzt sich zum Ziel, genau solche Werke aufzufindig zu machen und dem Publikum in Erinnerung zu rufen.<sup>33</sup>

Die Auslöschung, das Verschwinden oder die Marginalisierung literarischer Werke müssen nicht notwendig endgültig sein, vielmehr können sie in einigen Fällen auch eine (spektakuläre) Wiederentdeckung nach sich ziehen und mit einer Restituierung der kulturellen Bedeutung bzw. Entdeckung neuartiger Werte einhergehen.<sup>34</sup> Umgeben mit der Aura des lange Verschollenen, unwiederbring-

Bibliophagen, evoziert gerade das Feuer die Vorstellung eines vollständigen Verlustes. Das ist eine Besonderheit der Bibliotheksthematik.“

<sup>30</sup> Vgl. ausführlich Luciano Canfora: *Die verschwundene Bibliothek*. Aus dem Italienischen von Andreas und Hugo Beyer, Berlin: Rotbuch 1990, und Uwe Jochum: „Brennende Bibliotheken“, in: ders.: *Die Idole der Bibliothekare*, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, S. 125–137.

<sup>31</sup> Vgl. Roy MacLeod (Hg.): *The Library of Alexandria. Centre of Learning in the Ancient World*, London, New York: tauris 2000.

<sup>32</sup> Vgl. Walther Sallaberger: *Das Gilgamesch-Epos. Mythos, Werk und Tradition*, München: Beck 2013, S. 97. Vgl. ferner Wayne A. Wiegand und Donald G. Davis, Jr. (Hg.): *Encyclopedia of Library History*, New York: Garland Publishing 1994.

<sup>33</sup> Vgl. [http://neglectedbooks.com/?page\\_id=834](http://neglectedbooks.com/?page_id=834): „Starting in August 2008, the Independent has been publishing a series of short pieces by Christopher Fowler, thriller writer and dramatist, devoted to the subject of ‘forgotten authors.’ As Fowler himself admits, ‘Nobody wants to be thought of as vanished, but shelf-life is fleeting. With stock in chain stores governed by computers, the only way of finding certain books is to head for independents or to search online.’“ Siehe auch: <http://www.christopherfowler.co.uk/blog/tag/invisible-ink/> [02.08.2017]

<sup>34</sup> Vgl. Mike Featherstone: „Die Moderne und die kulturelle Frage“, in: Rainer Winter (Hg.): *Die Zukunft der Cultural Studies. Theorie, Kultur und Gesellschaft im 21. Jahrhundert*, Bielefeld: transcript 2014, S. 219–274, hier S. 227: „Dabei handelt es sich natürlich nicht um das Archiv, das Max Weber kannte, sondern um ein expandierendes Archiv, in dem neue Fragestellungen und

lich verloren Geglauten erhalten die literarischen Fundstücke eine gesteigerte Wertschätzung, die im Zeichen der Besonderheit der Umstände ihrer Wiederentdeckung steht. So finden sich nicht wenige Werke, deren Wiederentdeckung als erstaunliches, wenn nicht gar spektakuläres Ereignis angesehen wird.

Movens solcher Wiederentdeckungen kann beispielsweise die Faszination der Schatzsuche ebenso wie ein genuin philologisch-wissenschaftliches Interesse oder das Streben nach politischer Gerechtigkeit und Wiedergutmachung im Blick auf unterdrückte Bücher und ihre Autoren sein. Der plötzliche Fund einer Handschrift bzw. eines bislang unbekanntes Werks führt zu interessanten Konstellationen in der Literaturgeschichte.<sup>35</sup> Das Paradoxon eines großen Werks ohne Wirkungsgeschichte lässt sich etwa am Beispiel von Goethes Roman *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* erkunden.<sup>36</sup>

Es gibt offenbar vielfältige Ursachen für die Auslöschung oder Marginalisierung von literarischen Werken, die sich kaum auf einen einzigen Nenner bringen lassen. Die wichtigsten Gründe für das Phänomen des kulturellen Vergessens lassen sich allerdings unter die folgenden Rubriken subsumieren:

1. Verfolgung der Schriftsteller aus politischen bzw. ideologischen Gründen zu Zeiten von Diktatur / Faschismus oder totalitären Regimes und Unterdrückung
2. Marginalisierung der Autorinnen und Autoren aufgrund von ethnischer, sozialer oder genderspezifischer Diskriminierung
3. Zensurmaßnahmen verschiedenster Art
4. Religiöse Verfolgung/ Diskriminierung aus Glaubensgründen
5. Minoritäten-Literaturen
6. Peripherie des Kanons, Ausgrenzungsprozesse

Forschungsperspektiven zur Wiederentdeckung und Neuklassifizierung von Material führen, angetrieben von einem neuen Gespür für die Relevanz von Werten.“

<sup>35</sup> Stellvertretend für viele andere ähnliche Phänomene sei auf die Wiederentdeckung des Vormärzes in den 70er Jahren „durch eine emphatische Konstruktion als vorrevolutionäre Epoche“ hingewiesen (Siehe „Vorwort“, in: Thomas Koebner und Sigrid Weigel (Hg.): *Nachmärz: Der Ursprung der ästhetischen Moderne in einer nachrevolutionären Konstellation*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 9–19, hier S. 9). Auch Entdeckungen vergessener Autor(in)en und Texte durch individuelle Persönlichkeiten haben mitunter eine entsprechende Ausstrahlung, die neue Wirkungsgeschichten in Gang setzen kann. Vgl. etwa die Rezeption der Troubadorin Beatriz de Dia durch die Schriftstellerin Irmtraud Morgner, die der mittelalterlichen Autorin einen Roman gewidmet hat: *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*, München: Luchterhand 2010.

<sup>36</sup> Der Umstand, dass Goethes Romanfragment lange verschollen und erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, genauer: 1910 im Nachlass von Barbara Schulthess in Zürich, wiederentdeckt und publiziert wurde, hat in der Forschung zu manchen Fehlschlüssen geführt, etwa zu der irrigen Annahme, Goethes frühe Weimarer Jahre seien durch Stagnation und Unproduktivität gekennzeichnet. Vgl. auch Matthias Luserke-Jaqui (Hg.): *Handbuch Sturm und Drang*, Berlin, Boston: de Gruyter 2017, S. 102: „Ein genauerer Blick auf die Werkchronologie zeigt freilich, dass die ersten Weimarer Jahre durchaus fruchtbar waren, man denke an die Erstfassung von *Wilhelm Meister* als theatralische Sendung (1776–1786).“



7. Kontingente Ursachen, Zerstörung von Manuskripten, Verlust von Werken im Verlauf der Überlieferungsgeschichte
8. mangelnde Beachtung, Schattendasein innerhalb des Oeuvres eines ansonsten beachteten Autors

Den oben genannten Kriterien entsprechend kommen für eine Zuordnung zum Corpus der vergessenen Bücher insbesondere folgende Werke oder Werkgruppen in Frage:

- a) Durch die Zensur unterdrückte oder durch politische Machthaber gezielt verbotene Bücher
- b) Vergessene Autorinnen und Autoren, die wenn überhaupt nur vorübergehend in der Literaturgeschichtsschreibung präsent sind. (Hier kommt die jeweilige Prioritätensetzung der Literarhistorie und Edition zum Tragen.)
- c) Apokryphe Texte im Korpus der Werke eines berühmten Autors.
- d) Literarische Aufzeichnungen, die nicht publiziert wurden und von Anfang an nur für einen kleinen Kreis bestimmt waren, wie zum Beispiel Tagebuchaufzeichnungen und Briefe.
- e) Verborgene Texte im Nachlass bekannter Autoren<sup>37</sup>
- f) Vom Autor/ von der Autorin selbst vernichtete Texte (wie etwa das im Rückblick vom Autor selbst so bezeichnete ‚Autodafé‘ des jungen Goethe im Herbst 1767, bei dem er Briefe und alle Manuskripte eigener literarischer Arbeiten verbrannte, die seinem kritischen Urteil nicht mehr standhielten. Weitere folgten vor seinem Aufbruch nach Straßburg im Jahr 1770 und 1797.<sup>38</sup>)

So unterschiedlich die Gründe und Motivationen für das zeitweilige oder langfristige Vergessen von literarischen Texten innerhalb einer Kultur auch sein mögen, stets lassen sich anhand der unterschiedlichen Beispiele durchaus ähnliche aufschlussreiche Zusammenhänge von Verdrängen und Erinnern, Kanonisierung und Dekanonisierung (als unmerkliche oder gezielte Prozesse), Zentrum und Peripherie im kulturellen Gedächtnis erkennen, die sich genauer zu analysieren lohnen. Trotz der Heterogenität des Corpus vergessener Bücher zeichnen sich bei ihrer individuellen Betrachtung ähnliche bzw. wiederkehrende Fragen ab. Von besonderem Interesse sind dabei systematische Aspekte wie etwa die Frage

<sup>37</sup> Zur Bedeutung des Archivkonzepts für das Werk des einzelnen Autors und dessen Nachruhm vgl. ausführlich Detlev Schöttker: „Vom mythischen ins digitale Alexandria. Autorschaft und Archivbewusstsein“, in: *Akzente* 61 (2014), S. 277–286 und ders.: „Posthume Präsenz. Zur Ideengeschichte des literarischen Archivs“, in: *Handbuch Archiv*, S. 237–246. Zum vorbereitenden Umgang mit dem eigenen Nachlass durch dichterische Persönlichkeiten siehe Davide Giuriato, Martin Stingelin, Sandro Zanetti (Hg.): *Schreiben heißt: sich selber lesen. Schreibszenen als Selbstlektüren*, München: Fink 2008.

<sup>38</sup> Vgl. auch Rüdiger Safranski: *Goethe – Kunstwerk des Lebens. Biografie*, München: Hanser 2013, S. 414–431.

nach der jeweiligen Position des Buchs im kulturellen Archiv, die verschlungenen Wege verborgener Tradierung und Rezeption, die jeweiligen Ursachen für die unterbrochene, verzögerte oder verhinderte Wirkungsgeschichte, die Begleitumstände der Wiederentdeckung und die nicht selten fulminante Renaissance vergessener Bücher.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes verfolgen das Ziel, die unterschiedlichen Prozesse der Marginalisierung und Verdrängung literarischer Werke sowie die Rituale der Wiederentdeckung und Restituierung exemplarisch zu untersuchen und dabei deren jeweilige Bedeutung für die kulturelle Erinnerung systematisch genauer zu beleuchten. Dabei liegen die hier gewählten Schwerpunktsetzungen bei den oben unter den Rubriken a) – c) genannten Gesichtspunkten.

Die Problematik der vergessenen oder verbotenen Werke bleibt im 20. Jahrhundert nicht auf die Printmedien beschränkt. Vielmehr können auch Filme und neue digitale Medien der Zensur unterliegen, auch sie sind von der Gefahr der Löschung und der Zerstörung bedroht. Daher eröffnet der Band auch transmediale Perspektiven, indem er Beiträge zum Film und medienübergreifende Themen produktiv mit einbezieht. Einige der erwähnten ‚neuen‘ Medien erscheinen zudem sensibler und gefährdeter als bedrucktes Papier. Filmrollen aus Zelluloid sind bekanntlich hochgradig lichtempfindlich und bedürfen einer besonderen Aufbewahrung. Websites werden häufig aktualisiert oder schnell wieder aus dem Netz entfernt. Darüber hinaus werden die kulturellen Verlust Erfahrungen, die im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, nicht allein in Büchern reflektiert, sondern auch in anderen Medien. Insgesamt bieten die Aufsätze des Bandes ein Spektrum von exemplarischen Analysen, in denen die ‚vergessenen Bücher‘ zwar meist im Mittelpunkt stehen, aber die Beobachtung ähnlicher Phänomene in filmischen und digitalen Medien nicht ausgeblendet werden.

Die Autorinnen und Autoren versuchen bewusst, gemeinsam eine weite Palette von Themen abzudecken, die Aspekte der politischen Zensur und Kanonfragen der Literaturgeschichte gleichermaßen umfasst und auch andere Medien wie den Film produktiv miteinbezieht.

In ihrem Beitrag zu Shakespeares sogenannten ‚apokryphen‘ Werken, geht Linda Simonis der Frage nach, warum ein Werk wie *Sir Thomas More* lange Zeit von der Forschung unbeachtet blieb, obgleich sich Shakespeares Kollaboration an dem Stück mit hoher Wahrscheinlichkeit erhärten lässt und dessen Textbeiträge sogar als Autographen vorliegen. Erst die wissenschaftliche Neuausgabe von John Jowett lenkte die Aufmerksamkeit auf das von Wissenschaftlern und Theaterregisseuren gleichermaßen vergessene Drama und ermöglichte ihm durch die Aufnahme in die renommierte Arden Edition von Shakespeares Werken im Jahr 2011 ein spektakuläres Comeback. Der Aufsatz sondiert die wechselvolle Rezeptionsgeschichte des Stücks, sein innovatives Potential und seine politische Sprengkraft, die sich nicht zuletzt im Konflikt mit der Zensur während der Entstehungszeit des Werks gezeigt hat. So verwundert es nicht, dass aus der englischen Renaissance weder Aufführungen des Dramas bekannt noch Drucke desselben überliefert sind und es erst im 18. Jahrhundert wiederentdeckt wurde.

In ihrem Aufsatz über die ‚Heimkehr‘ der spanischen Exilliteratur und -kunst nach dem Ende der Franco-Zeit beleuchtet Annette Simonis die vielfältigen Schritte, die nötig sind, um das verlorene Kulturgut nach einer vierzigjährigen Phase der Verfemung und Verdrängung für eine künftige demokratische Gesellschaft zu retten. Um einem gegenwärtigen Leserkreis das – metaphorisch gesprochen – vergessene ‚Archiv‘ wieder zugänglich zu machen und die Gelegenheit zu geben, es erfolgreich anzueignen, waren nach dem Ende der Diktatur eigene, teilweise recht aufwendige soziokulturelle Rituale der Aufnahme und Wiedereingliederung notwendig. Die Restituierung der verfemten Literatur und Kunst erweist sich dabei, wie Annette Simonis zeigt, als eine komplexe Aufgabe, denn sie bedarf kollektiver Rezeptionsprozesse und öffentlicher Beglaubigungen sowie nicht zuletzt eines parallelen Prozesses der historischen Aufarbeitung. Erst die Entstehung einer neuen Geschichtsschreibung, die sich von der Hypothek des franquistischen Erbes nur allmählich befreien konnte, hat schließlich einen geeigneten Kontext für die rehabilitierten Autoren und deren Texte geschaffen. Welche kulturellen Rituale und Symbole die Figur des ‚Heimkehrers‘ umgeben, lässt sich an einem der prominentesten Persönlichkeiten unter den spanischen Exilautoren – Rafael Alberti – besonders prägnant nachvollziehen.

Laura Zinn beschäftigt sich ausführlich mit der vergessenen Autorin Charlotte Schiller, deren durchaus beachtliches literarisches Werk in doppelter Hinsicht jahrhundertlang ein Schattendasein fristete, bevor die Germanistin Gaby Pailer im Jahr 2016 eine kritische Edition von Schillers gesammelten literarischen Schriften vorlegte und diese erstmals in Buchform zugänglich machte. Zum einen stand Charlotte Schillers literarische Produktion im Schatten ihres Mannes Friedrich Schiller, als dessen Nachlassverwalterin sie sich bewährte und zu dessen Nachruhm als deutschem Klassiker sie selbst beitrug. Zum anderen kamen die üblichen Vorbehalte gegenüber schreibenden Frauen im ausgehenden 18. Jahrhundert hinzu, denen professionelles Schreiben verwehrt war, während ihnen allenfalls gewisse dilettantische Erfolge zuerkannt wurden. Der Hauptteil des literarischen Werks der Autorin verblieb daher als Manuskript in der Schublade, bis ihre Wiederentdeckung durch Pailer nun eine angemessene wissenschaftliche Beschäftigung mit der Autorin jenseits der Archivarbeit und Neubewertung ihres Oeuvres ermöglicht hat. In ihren sorgfältigen Lektüren gelingt es Laura Zinn, die Eigenständigkeit und Vielseitigkeit Charlotte Schillers zu dokumentieren.

Corinna Dziudzia konzentriert sich ebenfalls auf das Werk einer längere Zeit im Schatten der literarischen Produktion ihres Gatten stehenden Autorin, nämlich Luise Gottsched. Sie beobachtet im Hinblick auf deren Wahrnehmung in der neueren Forschung einen sich abzeichnenden Paradigmenwechsel, eine Tendenz, sie nicht mehr nur im Kontext der Briefliteratur oder als Übersetzerin zu betrachten, sondern weit mehr ihr vielfältiges Gesamtwerk in den Blick zu nehmen und sie – wie es auch zeitgenössisch üblich war – als ‚gelehrte Frau‘ zu sehen und nicht nur als Gehilfin ihres Mannes. Exemplarisch wird die sich wan-

delnde Rezeption Luise Gottscheds in der Forschungsdiskussion anhand der Tragödie *Panthea* nachvollzogen.

Isabelle Stauffer widmet sich dem Werk der Regisseurin Dorothy Arzner, die nicht nur wegen ihrer Genderzugehörigkeit marginalisiert wurde, sondern vor allem als lesbische Frau aus der Filmgeschichtsschreibung fast verdrängt wurde. Inwiefern es sich lohnt Arzner Beachtung zu schenken, zeigt Stauffer anhand des 1933 entstandenen Films *Christopher Strong*. In der weiblichen Hauptfigur, der Pilotin Cynthia Darrington, entwirft Arzner das Bild einer mutigen und unabhängigen Frau, die einen Höhenrekord bricht, bevor sie sich durch den Tod der männlichen Patronage ein für allemal entzieht. Bemerkenswert ist indessen nicht allein der Inhalt des Films, sondern auch der Einsatz subtiler Techniken, wie etwa der Mehrfachbelichtung.

Auch Anne-Berenike Rothstein erkundet in ihrem Aufsatz über Sabine Scholls Roman *Die geheimen Aufzeichnungen Marinas* (2000), den sie als „transpoetisches und -mediales Manifest einer globalen Kulturkritik“ betrachtet, Grenzgänge zwischen den Medien. Die Titelfigur Marina bildet das *alter ego* der berühmten Dolmetscherin Malinche, die als Mittlerfigur zwischen dem spanischen Eroberer Hernán Cortéz, dessen Geliebte sie wurde, und der indigenen Bevölkerung fungierte. Wie Rothstein zeigt, betreibt die Erzählerin in Scholls Roman eine intensive Spurensuche, da sie vergessene Texte über die historische Persönlichkeit Malinche ausfindig macht und verarbeitet, um sie zur Konstruktion neuer kultureller Identitätsangebote zu nutzen. Während die Protagonistin Marina und ihre Identifikationsfigur Malinche auf verschiedenen Zeitebenen agieren, tragen sie in Scholls gelungenener Montage mosaikartig einen relevanten Ausschnitt der kulturellen Erinnerung zusammen. Das Internet erweist sich dabei als ein Archiv, das unbeachtete und vergessene Schriften in sich birgt und dem sachkundigen Benutzer deren individuelle Neukombination erlaubt. Der Roman enthält somit auch eine bemerkenswerte Darstellung über die Bedeutung des Internets als digitales transkulturelles Archiv, das bei intensiver Recherche verborgene Textspuren sichtbar werden lässt und es den Nutzern ermöglicht, ihre kulturelle Wahrnehmung neu zu verhandeln und zu definieren. Dabei spielt nicht zuletzt die Gewebemetapher eine wichtige Rolle, um die reziproken Vernetzungen zwischen den verschiedenen Geschichten und Texten zu verdeutlichen.

Farzad Boobani widmet sich in seinem Beitrag wiederum der Buchkultur und geht den Fluktuationen des literarischen Kanons am Beispiel des irischen romantischen Autors Thomas Moore (1779–1852) nach. Dass man Moore zu den *poetae minores* zählte, scheint ihn einerseits zwar vor dem Vergessen bewahrt, eine angemessene und eingehendere Beschäftigung mit seinem Werk aber andererseits auch lange Zeit verhindert zu haben. Im 20. Jahrhundert steht dem vernichtenden Urteil von W.B. Yeats die Anerkennung durch W.H. Auden gegenüber, der Moore nicht allein als ‚song writer‘ würdigt, sondern darüber hinaus als scharfsinnigen politischen Autor und Satiriker betrachtet. Mit der Entdeckung der kritischen und modernen Komponenten im Werk des romantischen

Autors bereitet Auden, wie Boobani beobachtet, einer umfassenderen Neueinschätzung von Moores Gesamtwerk den Weg. Exemplarisch zeigt der Beitrag die Komplexität der Texte Moores anhand der *Irish Melodies* und *Lalla Rookh* vor dem Hintergrund von Edward Saids *Orientalism*.

Sara Khorshidi beleuchtet mit Marjane Satrapis autobiografischem Comic *Persepolis* (Teil 1: *The Story of a Childhood* und Teil 2: *The Story of a Return*) ein Werk, dessen internationale Erfolgsgeschichte die weitgehende Unterdrückung durch restriktive Zensurmaßnahmen in der iranischen Heimat nicht verhindern konnte. So steht der Hochkonjunktur und großen Breitenwirkung, deren sich das Werk der in Paris lebenden Schriftstellerin im internationalen Raum erfreut, paradoxerweise vielleicht, eine beinahe völlig verhinderte Rezeption im Iran gegenüber. Die Ursachen für dieses Missverhältnis gehen nicht zuletzt aus dem kritischen Gehalt des Buchs hervor, der sich in den scheinbar harmlosen, teilweise freundlich gezeichneten Panels erst auf den zweiten Blick bei einer sorgfältigen Lektüre erschließt. Die einfachen schwarz-weiß Kontraste der graphic novel werden, wie Khorshidi nachweist, auf subtile Weise genutzt, um die Traumata der Verfolgung und Unterdrückung in grotesker Verfremdung darzustellen. In dekonstruktiver Manier beleuchtet der Comic zugleich die Inadäquatheit und Unzulänglichkeit der eigenen Darstellungsmittel, wenn es darum geht, die durchlebten Erfahrungen aus der subalternen Perspektive (im Sinne Gayatri Spivaks) zum Ausdruck zu bringen.

Alexandra Müller zeigt in ihrem Beitrag, wie die Idee der vergessenen Bücher auf einer Metaebene reflektiert wird, wenn sie selbst zum Thema von Romanen und Erzählungen wird. Das Wiederentdecken von Büchern erfreut sich abseits literaturwissenschaftlicher Forschung auch im Literaturbetrieb und in der Leseöffentlichkeit großer Beliebtheit. So erstaunt es nicht, dass das vergessene Buch selbst immer wieder zum Thema von Literatur wird. Das Motiv nimmt dabei insbesondere Rezeptions-, Distributions- und Kanonisierungsprozesse des Literaturbetriebs in den Blick. Anhand von Romanen von Adam Thorpe, Francesca Duranti und Benjamin Prado wird analysiert, wie das Wiederauffinden und Erinnern von vergessenen Texten literarisch inszeniert und narrativ funktionalisiert werden kann. In Carlos Dominguez *La Casa de Papel* findet hingegen eine Reflexion über das Konzept von Literatur als intertextuelles Lektüregedächtnis über den Bezug zum persönlichen Textvergessen statt. Das Phänomen der ungelesenen oder vernachlässigten Bücher, die zwar über ihren Titel oder ihren Autor (noch) fest im kulturellen Gedächtnis verankert sind, aber als Text kaum mehr rezipiert werden und daher aus dem Funktionsgedächtnis verschwinden, lässt sich anhand des Werks *Textermination* von Christine Brooke-Rose veranschaulichen. Abschließend geht es um die sogenannten Schubladenromane, die quasi ‚versäumten‘, erst noch zu entdeckenden Büchern, die bisher keine Aufnahme ins Speichergedächtnis einer Kultur gefunden haben und in einem Zustand der Latenz zwischen völligem Vergessen – sprich: Vernichtung – und ihrer zufälligen Entdeckung harren.

Linda Simonis

## „Habent sua fata libelli.“ Zur Karriere eines vergessenen Dramas der Shakespeare-Zeit

Das Vergessen stellt wie die komplementäre Funktion des Erinnerns eine grundlegende Operation des individuellen wie des kulturellen Gedächtnisses dar.<sup>1</sup> Denn ohne ein Prinzip der Selektion, d.h. ohne die Möglichkeit aus einem riesigen, unaufhörlich sich fortsetzenden Strom von Datenmengen auszuwählen, wären Individuen und kulturelle Gemeinschaften gleichermaßen einer Überforderung ausgesetzt, die letztlich zu einer Lähmung oder einem Stillstand führen würde.<sup>2</sup> Auf die damit angesprochene heilsame und konstitutive Rolle des Vergessens hat insbesondere Harald Weinrich in einer Reihe von Studien hingewiesen,<sup>3</sup> die das Vergessen als eine lebensspendende und funktionserhaltende Figur begreifen, als eine ‚Kunst‘, die es zu kultivieren und zu praktizieren gilt. Das Vergessen als in pragmatischer Absicht hilfreiche und unverzichtbare Entrümpelungstechnik bezeichnet indessen nur die eine Seite des hier zu erörternden Sachverhalts. Nicht minder wichtig und bedenkenswert ist eine andere Perspektive auf das Vergessen, die letzteres in seinen dunkleren, destruktiven Erscheinungsformen und Auswirkungen in den Blick nimmt und um die es dem diesem Band zu Grunde liegenden Projekt vorrangig zu tun ist: Hier geht es um ein Vergessen, das als Verlust, Verdrängung oder Zerstörung erfahrbar wird, um das Vergessen von etwas, das unter anderen historischen Umständen womöglich eine Chance oder einen Anspruch erinnert zu werden hätte geltend machen können. Dabei sind insbesondere solche Fälle in Augenschein zu nehmen, in denen der Verlust nicht nur das Ergebnis des Zufalls oder äußerer historischer Geschehnisse ist, sondern die Gestalt eines gezielten Ausschlusses, einer diskursiven Strategie, annimmt. Dass das Vergessen als Akt der Verwerfung und als Strafe in Anschlag gebracht werden kann, kennt man aus einer politisch-rechtlichen Maßnahme, die in der antiken Geschichte vor allem im kaiserzeitlichen Rom gebräuchlich war: Gemeint ist die Figur der *damnatio memoriae*, durch die das Andenken an eine (öffentlich bekannte) Person und damit deren Nachruhm zerstört werden sollte.<sup>4</sup> Um die *damnatio memoriae* ins Werk zu setzen bediente man sich einer Reihe von destruktiven medialen und materiellen Operationen, indem man den Namen der betreffenden Person aus Chroniken,

<sup>1</sup> Vgl. Aleida Assmann: *Formen des Vergessens*, Göttingen: Wallstein 2016, S. 11–25.

<sup>2</sup> Vgl. Elena Esposito: *Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, aus dem Italienischen von Alessandra Corti; mit einem Nachwort von Jan Assmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 32–42.

<sup>3</sup> Harald Weinrich: *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München: Beck 2005.

<sup>4</sup> Vgl. Harriet I. Flower: *The Art of Forgetting. Disgrace and oblivion in Roman political culture*, Chapel Hill (NC): University of North Carolina Press 2006, S. 115–26, S. 278–283.

Annalen, Inschriften und Bildnissen tilgte.<sup>5</sup> Durch die Auslöschung des Namens sollten die als schuldig Befundenen dem Vergessen als äußerster Form der Verdammnis übergeben werden.

Im Bereich der Literatur tritt uns das Vergessen zwar nur in einigen extremen Fällen als spektakuläre Verwerfung oder Verdammung entgegen, wie etwa im Falle von Bücherverbrennungen und -zerstörungen,<sup>6</sup> doch finden sich auch hier Phänomene des Vergessens, die als Effekt und Resultat von diskursiven Verfahren der Begrenzung und des Ausschlusses zu begreifen sind.<sup>7</sup> In der Welt der Bücher bzw. Texte, um die es hier vorrangig geht, sind es insbesondere sogenannte apokryphe Schriften, die der *conditio* des möglichen Vergessens unterliegen, die ihrer Herkunft oder Disposition nach Gefahr laufen, aus dem Gedächtnis einer Kultur zu verschwinden oder gar nicht erst in dieses aufgenommen zu werden. In der hier vorzustellenden Fallstudie wollen wir uns die Problematik der prekären Existenz bestimmter Texte und kultureller Artefakte an einem Beispiel aus dem Bereich der Apokryphik vergegenwärtigen. Bevor wir uns diesem konkreten Fallbeispiel zuwenden, ist es nützlich, sich kurz einige Charakteristika apokrypher Texte vor Augen zu führen.<sup>8</sup>

Apokryphe Texte, so ließe sich in einer weit gefassten, offenen Begriffsbestimmung formulieren, sind Texte, die sich am Rande der großen Traditionen kultureller und religiöser Bewegungen situieren. Es sind Texte oder Textensembles, denen eine gewisse Randständigkeit gegenüber den anerkannten Bestandstücken des *mainstream* einer Überlieferung zukommt oder zugeschrieben wird. Häufig sind jene Texte mit dem Verdacht belegt, zweifelhaft, unwahr oder unecht zu sein oder es wird ihnen in Relation zu dem, was kulturelle oder religiöse Relevanz beanspruchen kann, ein geringerer Grad an Bedeutsamkeit beigemessen. Dabei ist es nützlich, sich die Bedeutungsdimensionen in Erinnerung zu rufen, die die Bezeichnung apokryph in den beiden hier maßgeblichen Traditionen angenommen hat, der religionsgeschichtlichen und, daran anschließend, der sich seit dem 18. Jahrhundert herausbildenden textkritischen bzw. editionsphilologischen Tradition, und die für das heute übliche Verständnis des Begriffs bestimmend sind. Die beiden genannten Richtungen bringen dabei vor allem eine Bedeutungskomponente zu Geltung, die im Bedeutungsbereich des altgriechischen Worts ἀπόκρυφος (*apókryphos*) vorgeprägt ist, nämlich die Vorstellung eines Gegenstands bzw. Textes, der als ‚unecht‘, ‚zweifelhaft‘, ‚nicht-authentisch‘ zu

<sup>5</sup> Vgl. Florian Krüpe: *Die Damnatio memoriae. Über die Vernichtung von Erinnerung. Eine Fallstudie zu Publius Septimius Geta (189–211 n. Chr.)*, Gutenberg: Computus 2011, S. 39–55.

<sup>6</sup> Vgl. die Beiträge des Bandes: Mona Körte/ Cornelia Ortlieb (Hg.): *Verbergen – Überschreiben – Zerreißen: Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion*, Berlin: Erich Schmidt 2007, insbesondere die Einleitung sowie die Beiträge von Jon Thiem und Kirsten Dickhaut.

<sup>7</sup> Vgl. Martin Mulsow: *Prekäres Wissen – Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin: Suhrkamp 2012, S. 17–18.

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch meine Einleitung zum Themenschwerpunkt Apokryphik, *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL)*, 2016 [Aisthesis Verlag, Bielefeld], S. 29–41.

gelten habe. Der Begriff apokryph führt hier also eine Unterscheidung ein zwischen dem, was als gesichert, gültig und autorisiert anzusehen ist, und dem, was solche Geltung zu besitzen nicht oder nur unter dem Vorbehalt des Zweifelhafte beanspruchen kann. Bei dem Begriffspaar gültig vs. apokryph haben wir es also mit einer Figur der Verknappung zu tun, die ein gegebenes Textensemble oder eine kulturelle Überlieferung einem mitunter radikalen Verfahren der Auswahl und Reduktion unterzieht.

Schauen wir uns die Wirkungs- und Funktionsweise, die der Begriff apokryph im hier dargelegten Sinne entfaltet, genauer an: Indem dieser eine binäre Unterscheidung einführt zwischen dem Wahren und dem Zweifelhafte, dem Echten und Unechten, unterzieht er die überlieferten Textbestände einer radikalen Selektion, die zur Verdrängung oder zum Ausschluss all jener Elemente führt, die dem damit behaupteten Wahrheitskriterium nicht standhalten. Die Marginalisierung von Texten im Zeichen des Apokryphen lässt sich hier gewissermaßen als die Kehrseite jenes Prozesses begreifen, der zur Herausbildung und Etablierung eines Kanons führt. Kanon und Apokryphen wirken hier, mit anderen Worten, als asymmetrische Gegenbegriffe, als Konzepte, die einander gleichermaßen komplementäre wie diametral entgegengesetzte Textkorpora bezeichnen.

Dabei ist es kein Zufall, dass sich jenes Zusammenwirken von Kanonisierung und Marginalisierung und, damit verbunden, das Aufkommen einer Begrifflichkeit des Apokryphen im genannten Sinne historisch zunächst im Bereich religiöser Traditionen manifestiert. Dies hat nicht zuletzt mit dem ausgeprägten Wahrheitsanspruch zu tun, den religiöse Traditionen, insbesondere die monotheistischen Religionen, erheben. Das Wahrheitsmonopol, das diese Traditionen für sich beanspruchen, ruft das Erfordernis einer Verknappung, einer strengen Selektion und sorgfältigen Einhegung jenes Textkorpus hervor, das als Träger und Medium des postulierten Anspruchs gelten darf. Von daher versteht man, dass sich hier die Operation der Grenzziehung und Ausgrenzung dessen, was nicht dazu gehören soll bzw. darf, mit besonderer Schärfe vollzieht.

Die Unterscheidung des Kanonischen und Apokryphen bleibt indessen nicht auf die biblische oder andere religiöse Traditionen beschränkt; ihr Wirken lässt sich überdies auch im Kontext säkularer Textkorpora beobachten. Im Bereich der Literaturgeschichte bringt sich jenes Kriterium vor allem zur Geltung, wo es um die Texte großer Autoren und deren Inventarisierung, Bewahrung und Tradierung geht. Dieser Aufgabe wendet sich seit ihrer Entstehung im ausgehenden 18. Jahrhundert eine sich sodann als wissenschaftliche Praktik etablierende historisch-philologische Textkritik zu. Jene setzt es sich zum Ziel, eine von Fehlern und Verfälschungen bereinigte Fassung des betreffenden Textes herzustellen, um letztere fortan als gültige und autorisierte Fassung einzusetzen.

Von daher ist es kein Zufall, dass der Ausdruck ‚apokryph‘ im Sprachgebrauch der Philologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wiederkehrt und dort im Kontext editionsphilologischer Projekte und Problemstellungen verwen-



det wird. Dabei bezieht sich dieser Ausdruck zum einen auf zweifelhafte, mit dem Verdacht der Unechtheit oder nachträglichen Hinzufügung belegten Passagen eines Textes oder Werkes; er bezeichnet zum anderen aber auch Texte oder Textgruppen, die in Relation zum Œuvre eines Autors als nicht authentisch, als Produkte fragwürdiger Autorschaft angesehen werden. Wie in der Karriere der Bibel oder vergleichbarer Schriften anderer religiöser Traditionen sind somit auch in der Geschichte der Edition literarischer Texte Operationen der Zuschreibung am Werk, die darüber entscheiden, ob ein Text in ein Werk, eine literarische Reihe oder einen Kanon aufgenommen oder aus diesem ausgeschlossen wird. Auch hier haben wir es mit Verfahren der Attribuierung zu tun, die zweifelhafte und unsichere Textzeugnisse von solchen zu unterscheiden beanspruchen, die als authentisch und gültig anzusehen sind.

Das Wirken solcher Verfahren der Zuordnung lässt sich eindrucksvoll am Beispiel der Text- und Editions-geschichte der Werke William Shakespeares beobachten, in der sich seit den frühen Editionen des 18. Jahrhunderts eine Aufteilung und Gruppierung in kanonische und zweifelhafte Texte abzeichnet.<sup>9</sup> Aus der Gruppe der zweifelhaften Texte, für die seit der berühmten Studie von Charles F. Tucker Brooke aus dem Jahr 1908 die Bezeichnung ‚Shakespeare Apocrypha‘ gebräuchlich wird,<sup>10</sup> sei hier ein besonders aufschlussreiches Beispiel aufgegriffen, das in jüngerer Zeit verstärkte Beachtung erfahren hat.

Wenn es, wie eine seit der Antike gebräuchliche Redensart nahelegt, zutrifft, dass Bücher ihre Schicksale haben,<sup>11</sup> so gilt dies in besonderer Weise für das elisabethanische Drama *Sir Thomas More*, das vermutlich in den Jahren von 1596 bis 1601 verfasst wurde, aber, da es keine Aufführungserlaubnis erhielt, in der Epoche seiner Entstehung wohl weder aufgeführt noch gedruckt wurde. Das Manuskript, das zunächst unauffällig blieb und wenig Beachtung fand, gelangte im 18. Jahrhundert (1728) in den Besitz des Herzogs Edward Harley, der es 1753 als Teil seiner umfangreichen antiquarischen Sammlung dem British Museum vermachte. Nähere Aufmerksamkeit erfuhr das in der Folge an die British Library übergebene und dort unter der Kartei-Nummer MS. Harley 7368 rubrizierte Manuskript indessen erst im Jahr 1871, als Richard Simpson die Hypothese äußerte, dass eine der im Manuskript enthaltenen Handschriften mit der Handschrift Shakespeares identisch sei. In der Folge nahm sich dann die sich nunmehr als Wissenschaft etablierende Shakespeare-Philologie des Manuskripts an, um anhand weiterer textkritischer und paläographischer Untersuchungen den Befund Simpsons zu bestätigen. Vor diesem Hintergrund hat sich in der Shakespeare-Forschung seitdem ein weitgehender Konsens herausgebildet, dass Shakespeare an der Abfassung bzw. Bearbeitung des Stücks mitgewirkt hat und

<sup>9</sup> Vgl. dazu umfassend Peter Kirwan: *Shakespeare and the Idea of Apocrypha: Negotiating the Boundaries of the Dramatic Canon*, Cambridge: Cambridge University Press 2015, und Christa Jahnson: *Zweifelhafter Shakespeare. Zu den Shakespeare-Apokryphen und ihrer Rezeption von der Renaissance bis zum 20. Jahrhundert*, Münster: Lit 2000.

<sup>10</sup> Charles F. Tucker Brooke (Hg.): *The Shakespeare Apocrypha: Being a collection of fourteen plays which have been ascribed to Shakespeare*, Oxford: Oxford University Press 1908.

<sup>11</sup> Vgl. Terentianus Maurus: *Carmen heroicum*, V. 258.

dass die als „Hand D“ identifizierten Zeilen und Passagen des Manuskripts mit hoher Wahrscheinlichkeit von ihm stammen.

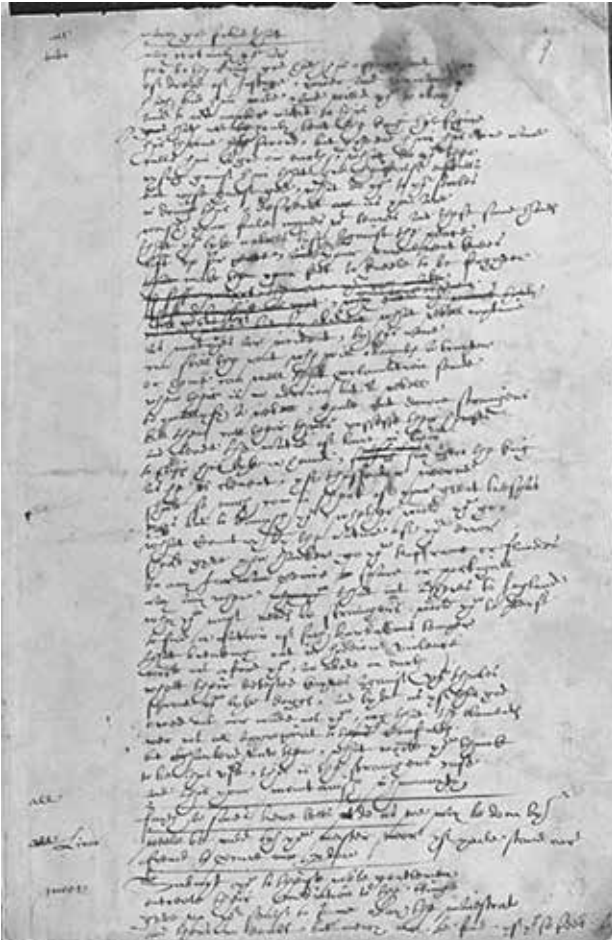


Abb. 1. Faksimile einer handgeschriebenen Seite der „Hand D“  
aus *Sir Thomas More*<sup>12</sup>

Der skizzierte Werdegang des Manuskripts ist insofern interessant, als sich hier exemplarisch ablesen lässt, wie ein Text, der lange Zeit kaum beachtet oder vergessen im Archiv ruhte, durch die Verknüpfung mit einem großen Autornamen plötzlich zum Gegenstand einer spektakulären Wiederentdeckung und verstärkten Aufmerksamkeit wird. Unterdessen blieb die Wirkung dieser Wiederentdeckung in jener Periode, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, noch weitgehend auf

<sup>12</sup> [https://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Sir\\_Thomas\\_More\\_Hand\\_D.jpg](https://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Sir_Thomas_More_Hand_D.jpg). [25.06.2018]